

Zum Buss- und Betttag am 19. September

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummens-Zeitung**

Band (Jahr): **20 (1926)**

Heft 18

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-922991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

21. Jahrgang

Schweizerische

15. September 1926

Taubstommen-Zeitung

Organ der Schweiz. Taubstommen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:

Eugen Sutermeister, Surtengasse 6, Bern

Postcheckkonto III/5764

Redaktionsluß vier Tage vor Erscheinen

Nr. 18

Abonnementspreis:

Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Goldmark

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Zur Erbauung

Zum Buß- und Bettag am 19. September.

Meine lieben taubstummen Freunde!

Der Bußtag rückt heran. Da ist es nötig, daß wir über mancherlei Fragen, die teils äußerlicher, teils religiöser Natur sind, vorher sprechen.

Wie euch allen aus dem Unterricht in den Anstalten bekannt ist, feiern wir das Abendmahl zur Erinnerung an unsern Herrn Jesus. In jener düstersten aller Nächte, „da er verurteilt ward“, saß er zum letzten Male mit seinen Jüngern zusammen, teilte mit ihnen den Wein und brach ihnen das Brot. Da wollte er ihnen in dieser Abschiedsstunde noch einmal in Form einer symbolischen (bildlichen) Handlung die Notwendigkeit seines Sterbens vorhalten, damit sie nachher, wenn nun wirklich das schwere Ereignis eintrat, nicht zagten und verzagten, nicht zweifelten und verzweifelten. Wie das Brot erst gebrochen und vernichtet werden muß, bevor es seinen Zweck erfüllt, so auch der Leib Jesu. Wie der Wein erst ausgegossen werden muß, so muß auch sein Blut erst vergossen werden, um ihnen ein Segen zu sein.

Aber nicht nur die Notwendigkeit, auch die Heilsbedeutung seines Todes wollte er ihnen in dem Doppelgleichnis des Abendmahles klar legen. Wie die Vernichtung der leiblichen Nahrung für den Leib, so hat die Vernichtung des Leibes und Blutes Jesu für die Jünger eine segensreiche Bedeutung. Wie einst Moses das Volk besprengte mit Blut,

als der Bund zwischen Israel und Jehova geschlossen wurde, so bezeichnet der Tod Jesu den Anfangspunkt des neuen Bundes. Die Vernichtung seines Leibes ist nicht die Vernichtung seines Lebenswerkes, sondern vielmehr sein Höhepunkt und Schlußstein. Dies in seinem Lebenswerk, sonderlich in seiner Lebenshingabe dargebotene Heilsgut sollten die Jünger sich zu eigen machen. Sie sollten von neuem den Glauben fassen an die Liebe des himmlischen Menschenvaters, sie sollten trotz aller entgegenstehenden Erfahrungen des Lebens und trotz alles trennenden Schuldgefühls die Gewißheit gewinnen: nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Meine lieben taubstummen Freunde! Gerade ihr habt dadurch, daß euch Gehör und oft auch die gute Sprache fehlen, der Menschen Beschränktheit und Abhängigkeit in härterem Maße erfahren müssen als andere Sterbliche. Ihr entbehrt viel und empfindet, unter Hörenden und Sprechenden wohnend, diesen Mangel schwer. Gerade, je strebsamer ihr seid, je mehr ihr nach Aneignung von Kenntnissen und Erkenntnissen jaget, um so fühlbarer wird euch euer Gebrechen. Da ist es nicht ganz leicht, an die Güte Gottes zu glauben. Von einem harten Geschick zu reden, liegt euch näher. Und doch meine ich: der Mensch ersinkt in Stumpfsinn oder Verzweiflung, wenn er nicht mehr die fröhliche Zuversicht festhalten kann, daß des Geschicks Mächte, so rauh sie auch erscheinen, Werkzeuge in der Hand eines freundlichen Menschen-erziehers sind.

Um diesen Glauben euch zu ermöglichen, zu erhalten oder zu stärken, sind die regelmäßigen Gottesdienste und auch die Abendmahlsfeiern

eingeführt worden. Sie sollen daneben das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, das Band der Liebe unter den Schicksalsgenossen verstärken. Denn mehr als andere Menschen sind gerade die Taubstummen aufeinander angewiesen und nur, wo Treue und Zuverlässigkeit ihren Verkehr untereinander bestimmen, da kann der natürliche Nachteil ersetzt und der Weg zum inneren Glück gebahnt werden.



Ein stummer Sonderling.

Am 8. März 1876 starb in Zürich ein rätselhafter Mann, jener seit vielen Jahren barhaupt und in einer Kutte hausierende Abraham Wettstein. Ohne Zweifel interessiert es die Leser unseres Blattes, etwas Näheres über den geheimnisvollen Wanderer zu vernehmen.

Abraham Wettstein wurde am 13. Februar 1816 in Betsheim bei Winterthur geboren, als fünftes Kind einer reich gesegneten Ehe. Von 10 Geschwistern haben ihn jedoch nur 3 überlebt. Schon im 7. Jahre verlor er seine Mutter und im 10. Jahre seinen Vater. Später kam er zu einem Schneider in die Lehre, betrieb aber diesen Beruf nur kurze Zeit. Längere Zeit hielt man ihn für verschollen, bis er plötzlich im Jahre 1856 als Hausierer auftauchte, und zwar war gleich sein erstes Auftreten geeignet, die Aufmerksamkeit zu fesseln. Er war ein Mann von mittlerer Statur, breitschultrig, mit vorwärts gebeugter Haltung, wohl eine Folge des seinen Rücken belastenden Hausierbündels, der einem länglichen Tragkorb ähnlich sah, dessen obere Seite mit einem Wachstuche wohl verwahrt und durch Schnüre eng geschlossen war. Eine lange, braune, leinene Kutte reichte ihm bis auf die Füße. Das Haar war kurz geschnitten, trotzdem es ihm als Schutz und Schirm gegen jegliches Ungemach der Witterung dienen mußte. Der Sonnenhitze des Hochsommers, wie dem mit Hagel gemischten Regen oder der eisigen Schneeflocke des härtesten Winters Trotz bietend, schritt er unbedeckten Hauptes die Straße dahin, lautlos, ein einsamer Wanderer. Nie kam eine Klage oder nur ein Wort über seine Lippen. Weder Freud noch Leid, weder Staunen noch Schrecken, weder Schmerz noch Mißhandlung, selbst die Be-

drohung mit dem Tode waren im Stande, seine Zunge zu entfesseln. Gleich dem strengsten Karthäuser hatte sich Wettstein ewiges Stillschweigen auferlegt, und nie brach er dieses Gelübde, selbst der Tod brach das Siegel nicht, das er selbst auf Herz und Stimme gelegt hatte. Auf die unzählige Mal schriftlich oder mündlich an ihn gestellte Frage: „Warum sprechen Sie nicht?“ folgte in der Regel die schriftliche Antwort: „Man braucht nicht alles zu wissen.“

So durchzog während 20 Jahren der geheimnisvolle Hausierer die verschiedensten Kantone der Schweiz, in armen und in reichen Häusern einsprechend. Barg doch sein Hausierkorb Gegenstände für jedes Alter und Geschlecht, für Hoch und Nieder, und jeglichem Verlangen wurde der freundliche Hausierer auf die stillste Weise gerecht. Lächelnd entnahm er dem Korbe den gewählten Gegenstand, nannte durch Ausstrecken und wieder Einbiegen der Finger den Preis, der dann auch angenommen und bezahlt wurde. Jedermann wußte wohl sofort, daß die Waren immer und in Allem von erster und bester Qualität waren, daß aber auch Wettstein über den Preis nicht markten ließ. Gesah dies, sah er den Betreffenden mit vorwurfsvollen Blicken an, und machte dieser nicht durch sofortiges Bezahlen den Verstoß wieder gut, packte Wettstein schweigend die Ware wieder ein und schloß den Hausierkorb. Fand hie und da einmal einer seiner Artikel nicht den gehofften Absatz, verschenkte er die betreffende Ware an arme Leute, am liebsten an Kinder.

Daß sich nun an eine solche Persönlichkeit die seltsamsten, oft die sich widersprechendsten Sagen und Vermutungen knüpfen, ist leicht begreiflich. Während ihn die Meisten wegen seiner ungewöhnlichen Willensstärke bewunderten, sahen ihm abergläubische Leute mit geheimem Grauen nach, erzählten sich von ihm die unglaublichsten Dinge; er sei früher Freimaurer gewesen, habe deren Geheimnisse ausgeplaudert und dürfe deshalb nicht mehr reden etc. Andere berichteten, er habe früher mit einem Mädchen eine Liebschaft gehabt. Da habe er sich mit demselben entzweit und ihm Untreue vorgeworfen, sei jedoch nachher zur Erkenntnis gekommen, daß er ihm Unrecht getan und habe ihm unter der Bedingung, wenn es ihm wieder gut sein wolle, versprochen, ein Jahr lang kein Wort zu sprechen und nie den Kopf zu bedecken.

Dieser Vorschlag sei angenommen worden, das Mädchen jedoch vor Ablauf des Termins